

Gärung im katholischen Vereinswesen.

Seit Jahren gärt es hier und dort in unsern katholischen Vereinen und Organisationen. Die Klage über Überlastung und Zersplitterung, Veräußerlichung im Vereinsleben will und will nicht verstummen. Gewiß viele bequeme und träge, viele engbegrenzte und ichsüchtige Menschen unter den breiten Schichten wie den berufenen Führern finden in solchen Reden willkommenen Vorwand des eigenen Versagens und Unvermögens. Aber es wäre eitle Selbsttäuschung, alles an diesen Beschwerden auf die Rechnung dieser Leute setzen zu wollen. Es kann nicht helfen, einseitig über die Organisationsmüdigkeit gewisser Kreise zu klagen. Der beste äußere Beweis, wie ernst diese Fragen zu nehmen sind, liegt in dem tätigen Interesse, das die berufenen Führer der deutschen Kirche in Deutschland an ihnen genommen haben. In Kürze können wir die treibenden Gründe dieser Beunruhigung im katholischen Vereinsleben in drei Gruppen zusammenfassen.

Den letzten, wenn auch äußerlichen Anstoß gaben die Gründe, die der heutigen Zeitlage entspringen. Sie sind vor allem materieller Art. Die Erhaltung der zahlreichen Zentralen und Sekretariate, der Unterhalt der zahlreichen, freigestellten Vereinsbeamten bereitet große Schwierigkeiten; der Bezug der Zeitschriften und damit ihr Erscheinen wird zumal bei der Fülle derselben geradezu unerschwinglich. Die Fahrten zu Verbandstagen, aber auch schon die Straßenbahnfahrten zu den Zentralvereinen der Großstädte werden immer kostspieliger, der mehr oder minder unerbittliche Trinkzwang vieler Vereinsäle treibt die im allgemeinen verhältnismäßig niedern Beiträge zu gewaltiger Höhe. So hat es den Anschein als könnten diese rein äußern Gründe manches erzwingen, was tiefer gehende bislang nicht vermochten, nämlich eine ernste Besinnung über die Gestaltung unsres katholischen Vereinslebens von heute, eine Besinnung, der möglicherweise sogar Taten folgen könnten.

Tiefer gehen die Klagen, die auf die schlimmen möglichen Folgen eines ins Ungewisse gesteigerten Vereinsbetriebs hinweisen. Sei es nun, daß ein Verein sich überstürzt in äußern Darbietungen, daß er ganz aufgeht in einem oft recht äußerlichen und gehaltarmen Betrieb, oder daß das einzelne Mitglied die Stütze und der Ewiggetreue bei so und so vielen Vereinen sein will und oft auch sein muß. Da mag dann noch hinzukommen, daß sich in diesen Vereinen stets wieder dieselben Leute treffen oder gar noch dieselben Dinge wiederum behandeln und betreiben. Denken wir an die Weihnachtsfeiern, aber auch Veranstaltungen und Vorträge aller Art. Hier und da sucht man dann künstlich festzulegen, worüber man in den einzelnen Vereinen usw. sprechen darf. Die Klagen von dieser Seite her wurden besonders wach, als wir wieder mehr begannen uns auf die Pflege der Familie zu besinnen. Wir haben in diesen Blättern schon früher die Rückwirkung des Vereinslebens auf die Familie besprochen und die Wechselwirkung beider Faktoren dargelegt (Zurück zur Familie! Bd. 100, S. 162—170). Wir können deshalb hier von einer Untersuchung der Frage Abstand nehmen, ob und inwieweit in unsern Verhältnissen die Familie überhaupt einer Ergänzung durch das kirchliche Vereins-

wesen bedarf und durch sie bereichert wird. Es handelt sich hier lediglich um die Frage, wie können Mißstände, die sich aus dem berechtigten Nebeneinander der beiden Gesellschaftsformen ergeben, behoben oder gemildert werden.

Nicht die letzten Bedenken gegen manche Formen unsres heutigen Vereinswesens kommen schließlich vonseiten der Priester, der Vereinspräsidenten selbst. Viele, namentlich in der Großstadt, fühlen sich erdrückt von der Menge der Veranstaltungen und Vereine, empfinden das Getriebe derselben als ein Aufsprengen der Tore, die den Geist der Sammlung und des innern Lebens behüten sollten. Manches zur Entlastung des Priesters durch größere Betätigung der Laien selbst wurde in den letzten Jahren schon erreicht. Kein Seelsorger, der unter dieser Last seufzt, darf sich auch ernstern Erwägungen und Vorhalten entziehen, wie sie z. B. Generalvikar Dr. Buchberger in seinem Büchlein: „Die Seelsorge in unsrer Zeit!“ an den praktischen Seelsorger richtet¹. Aber je mehr wir die Notwendigkeit und den Segen der Vereinstätigkeit anerkennen, um so mehr sind wir verpflichtet zu prüfen, wie sie vor Schäden bewahrt, wie sie möglichst segensbringend ausgestaltet, möglichst vollkommen in die ordentliche Seelsorge eingebaut werden kann, ohne doch dem unmittelbarsten Priesterdienst seine eigene innere Kraft zu entziehen. Soweit es sich dabei um die asketische Vorbildung und Fortbildung des Priesters für seinen schweren Beruf handelt, liegt eine Besprechung derselben natürlich außerhalb des vorliegenden Rahmens.

Bevor wir auf verschiedene Strömungen und Pläne zur Vereinheitlichung oder Vereinfachung des katholischen Vereinswesens näher eingehen, erscheint ein Überblick über die Hauptzweige desselben unerlässlich.

Die erste große Gruppe umfaßt die Organisationen zu wirtschaftlichen und politischen Zielen. Sie dienen der Förderung des Gewerbs oder Erwerbszweigs, der Verbesserung des Arbeitsverhältnisses als Bauernvereine, Gewerkschaften usw. Zumeist sind diese Verbände interkonfessionell, christlich. Damit hängt zusammen, daß sie ausgesprochene Laienorganisationen sind. Ähnliches gilt von den parteipolitischen Vereinen, den Gruppen der Alten und der Jungen. Dennoch müssen diese Verbände unbedingt bei einer Betrachtung des katholischen Vereinslebens mitbeachtet werden, weil sie eben einmal von denselben Menschen getragen werden und sogar noch in größerem Umfang manchmal getragen werden sollten, die zugleich die Träger der katholischen Verbände im engeren Sinne sind. Der Umstand, daß es sich hier um konfessionell gemischte Verbände handelt, bringt die Notwendigkeit mit sich, in ihnen von der Pflege einer engeren Gemeinschaft auch im persönlichen und familiären Leben abzu-
sehen und sich auf die mehr äußern Zwecke zu beschränken.

So ergibt sich dann als naheliegende Folge das Bestehen besonderer katholischer Standesvereine, deren erste Aufgabe Pflege des katholischen Gemeinschaftslebens auf dem Boden eines bestimmten Standes oder Berufs ist. Freilich finden sich diese Verbände hauptsächlich nur unter der städtischen Bevölkerung. Dabei ist die Auffassung von Beruf oder Stand sehr schwankend. Neben einzelnen Berufsvereinen für bestimmte Gewerbegruppen von mehr lokaler Bedeutung finden sich solche für Gruppen mit ganz besondern berufs-

¹ „Seelsorgerpraxis“ XXX. (VI u. 120 S.) Paderborn 1922.

eigentümlichen Arbeitsbedingungen, wie z. B. die Schiffervereinigungen. Von da geht die Linie weiter über Kaufleute, Handwerker, Meister oder Gesellen bis zu den allgemeinen Arbeitervereinen, die jedem Handarbeiter offen stehen. Vielfach freilich ist es mehr ein gemeinsamer Bildungsgrad, der zusammenführt und zusammenhält als die gemeinsame Art des Erwerbs und der äußern Lebensbetätigung. Ein besonders starkes Gemeinschaftsleben findet sich in den studentischen Vereinen, dann aber auch in den Gesellenvereinen. Bei beiden trifft sich Jugend mit dem Fernsein vom elterlichen Herde und erzeugt so ein ganz besonders starkes Anschlußbedürfnis mit gleichdenkenden Altersgenossen. Bei andern, wie z. B. den Arbeitervereinen, war auch das apologetische Moment der Verteidigung des Glaubens an der Arbeitsstätte und unter den Standesgenossen eine Haupttriebfeder des Zusammenschlusses.

Diese Vereine gehen daher mancherorts auch schon über in die ausgesprochen religiösen Standesvereine, wobei man unter Stand die sog. christlichen Lebensstände zu verstehen hat. Männer-, Frauen- oder Müttervereine, Jünglinge (bzw. Jugend- und Jungmänner- oder Burschenverein) und Jungfrauen. Diesen Vereinen ist es eigen, daß sie sich zunächst und unmittelbar als die sozialen Standesvereine an die Pfarrei anschließen. Sie sind streng genommen nur eine natürliche Gliederung derselben. Soweit sie frisches Leben entfalten, wie besonders in Diasporagemeinden, tritt das übernatürliche Band der Gemeinschaft im Glauben stark hervor und drängt zugleich die Unterschiede der einzelnen Stände mehr zurück. In etwa sind auch Bürgervereine, Kasinos und ähnliches hierher zu zählen. Vielfach freilich beschränkt sich diese Gemeinschaft der Lebensstände auf das rein religiöse und kirchliche Gebiet. Männerapostolat, Kongregationen ohne außerkirchliche Tätigkeit, Bruderschaften verschiedener Art gehören hierzu. In dieser letzten Gruppe ist von einer besondern Lebensgemeinschaft nicht mehr die Rede, da jeder persönliche Verkehr unter den Teilnehmern fast völlig fehlt. Doch streben auch sie, sobald etwas Leben sich regt, von selbst nach einer Ausgestaltung der Arbeit im Sinne einer Lebensgemeinschaft. Hieraus ergibt sich dann natürlich manche Grenzfrage mit den sozialen Standesvereinen. Über das ganze vielartige Vereinsleben wölbt sich als Dach die Pfarrei. Sie ist berufen, der Verein zu sein, Verein der Vereine. Die Pfarrei sollte vor allem das Vorbild und Urbild des Gemeinschaftslebens sein. Ähnliches auf dem Gebiet des sozialen Lebens erstrebt der Volksverein für das katholische Deutschland. Jedoch ist es ihm bisher nur selten gelungen, am einzelnen Orte entsprechende Tätigkeit zu entfalten.

Eine weitere große Gruppe der katholischen Vereine bilden sodann die Zweckvereine im eigentlichen Sinne. Es sind hierunter alle jene zu verstehen, die sich ein bestimmtes äußeres Ziel gesetzt haben, als da sind: Pflege der Caritas, sei es im allgemeinen, sei es auf dem einzelnen Sondergebiet, Schulfrage, Auslandshilfe, Auswandererwesen, Volksbücherei, Volkskunst und Theater usw. Es gehören somit Caritasverband, Borromäusverein, Bonifatiusverein, Schulorganisation, auch der Frauenbund, in diese Gruppe. An ihre Seite treten, fast möchte man sagen eine Unzahl von kleinen und kleinsten Zweckverbänden jeder Art, bald für einzelne Missions- oder Caritaszwecke, bald wieder für größte und wichtigste Volksinteressen. Manche unter ihnen, wie z. B. das Kreuzbündnis abstinenter Katholiken, in gewissem Sinne

auch der katholische Frauenbund, besonders in den Jugendgruppen, erheben zugleich Anspruch darauf, neben der Verfolgung besonders sozialer und karitativer Zwecke eine Gemeinschaft im Sinne der übrigen sozialen und kirchlichen Ständesvereine zu sein. Damit wird natürlich das Problem noch undurchsichtiger. Es ist aber wichtig, auf diese an sich ganz natürliche Tendenz der Zweckvereine zur Gemeinschaft hinzuweisen, die sich bei gemeinsamer Arbeit für ein großes Ziel immer einstellen wird.

Wir werden verstehen, daß angesichts dieser bunten Fülle allmählich immer stärkere Stimmen laut werden, die Zweifel in die Notwendigkeit derselben setzen, ja bisweilen bis zur vollen Verwerfung des ganzen gegenwärtigen Systems der sog. Vereinsseelsorge schreiten. Es ist auch erklärlich, daß dies zunächst mehr zurückhaltende Stimmen waren. Hier ein privat versandter Aufsatz, dort ein Artikel von anscheinend nur lokaler Bedeutung. Weitere Kreise außerhalb der unmittelbar Beteiligten wurden dann durch den anregenden, aber auch teilweise sehr einseitigen Aufsatz Josef Wittigs „Jesus, soziale Frage und christliche Revolution“ im Februarheft 1922 des „Hochlands“, der diese Frage streift, auf ein Grundproblem hingewiesen, auf die Auseinandersetzung der Pfarrgemeinde mit den Ständen, man könnte in scharfer Formulierung auch sagen: Pfarrgemeinde mit der Ständesgemeinde. Bald brachte die „Allgemeine Rundschau“ eine Kontroverse Jäger-Walterbach, wobei letzterer sich warm für die Vereinsseelsorge einsetzte. Auf die Ausführungen Dr. Buchbergers in seiner Schrift „Die Seelsorge unsrer Zeit“ haben wir bereits hingewiesen. Joseph Joos betonte im Münchner „Arbeiter“ (31. August 1922) die Notwendigkeit, daß auch die verantwortlichen Verbandsstellen sich mit dem Problem befassen sollten, und gleichzeitig ist wohl auch in den leitenden Kreisen des Katholikentags das Problem berührt worden. Schließlich sei noch — ohne damit Anspruch auf irgendwelche Vollständigkeit zu machen oder auf Teilprobleme unter einzelnen Verbänden einzugehen — auf die Aufsätze von Dr. P. Oberdörffer, Pfarrer an St. Martin in Köln, im Pastor bonus (Trier) November und Dezember 1922 „Ein ernstes Wort über unser katholisches Vereinswesen“ hingewiesen. Sie bilden eine strenge Gewissenserforschung für die Vereinsleiter. In mancher Hinsicht einen entschiedenen Fortschritt in der Erörterung bedeuten die weitschauenden Leitsätze Dr. August Piepers in dessen „Führerkorrespondenz“ Oktober-Dezember 1922: „Zur Frage: Vereinfachung des Vereinswesens.“ Von nicht geringer Bedeutung auch für uns in Deutschland ist ein Rundschreiben des Kardinalstaatssekretärs Gasparri an die italienischen Bischöfe, das zur Rückäußerung zugleich mit einem „Schema“ zur Vereinfachung und Vereinheitlichung der katholischen Aktion hinausgegeben wurde. Es war zunächst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Nachdem es aber mißbräuchlich veröffentlicht worden war, brachten auch die katholischen Zeitungen den Text.

Wenn wir im Folgenden nun etwas näher auf die verschiedenen Lösungsversuche eingehen, so ist es selbstverständlich, daß man mit Wittig bedenken muß, daß es auch ein Werden gibt über alles bewußte Machen hinaus, ein Wachsen, nicht bloß ein Fabrizieren. „Das Vereinswesen ist etwas Lebendiges, sollte es wenigstens sein, und kann deshalb nicht einfach nach Gutdünken einiger weniger auf-, ab- und umgebaut werden, ohne daß das Ganze in

Gefahr kommt. Aber dies entbindet uns nicht von der Verpflichtung, auch in bewußt menschlicher Voraussicht Einfluß zu nehmen auf das Werden, den Gang des Wachstums. Hierin besteht zum guten Teil Aufgabe und Kunst des Führertums. Es ist klar, daß es sich dabei eben deshalb nicht um eine Art gewaltsamen Eingriffs handeln wird, sondern um kluge Leitung. Ob es hier bei uns immer genügt hat, sei dahingestellt. Wir sind gern stolz auf das gewaltige Heer unsrer Organisationen, dennoch ist fraglich, ob alles historisch Gewordene und Gewachsene auch wirklich gut und notwendig war. Und man wird füglich mit Pieper die Frage aufwerfen können, ob in Zukunft auch fernerhin für jede neue oder doch scheinbar neue Aufgabe auch ein neuer Verein geschaffen werden muß. Die Vorschläge, die gemacht wurden, gehen nun hauptsächlich nach zwei Richtungen. Zunächst wird eine engere Fühlungnahme der einzelnen Verbände befürwortet, dann aber zielen weitergehende Vorschläge wenn auch nicht auf einen Abbau, so doch auf eine gewisse Vereinfachung unsres katholischen Vereinswesens ab.

Soweit man zunächst sich mit einer engeren Fühlungnahme der einzelnen großen Verbände begnügen will, ist an sich nicht viel zu sagen. Man darf sich freilich davon nicht allzubiel versprechen. Manche befürchten, daß dann eben ein paar Konferenzen mehr gehalten werden und eine Arbeitsgemeinschaft mehr gebildet wird. Zudem sollte ja der Katholikentagsausschuß ähnliche Aufgaben schon immer erfüllen. Wollte man aber weitergehen und dieser Konferenz irgendwelche Befehlsgewalt geben, so dürfte damit ein recht schwieriger und unsicherer Weg beschritten werden. Wichtiger wird die Durchführung dieses Gedankens bis in die Pfarreien hinein sein, die Bildung von Pfarrkartellen oder -ausschüssen. Dadurch wird vor allem der Stellung der Pfarrei als Mittelpunkt des katholischen Lebens mehr Rechnung getragen werden, eine stärkere Einstellung der einzelnen Gruppen zu ihr erzielt werden. Freilich darf man sich der großen Schwierigkeit, diese Aufgabe durchzuführen und die Pfarrkartelle lebenskräftig zu halten, nicht verschließen. Aber in der Hand eines geeigneten Führers können sie ein gutes Werkzeug sein. Vor allem bilden sie, soweit man sehen kann, für den Augenblick den einzigen Weg, wirklich aus der Menge heraus allmählich zu größerer Einheit und Klarheit zu gelangen. Denn es ist gar kein Zweifel, daß man heute vielfach an den Zentralen Unterschiede mit einer Schärfe prägt, wie sie an der Front nicht immer empfunden werden, so daß doch leichter eine Einheit zu erzielen ist. Soll aber bei diesen Kartellen etwas erreicht werden, dann muß unbedingt die Pfarrei als solche und die Arbeit in ihr der gemeinsame Boden sein. Selbst wenn man weitergehenden Plänen die Berechtigung, ja Notwendigkeit nicht absprechen will, so müßten sie doch wohl alle mehr oder weniger auf einer Vorarbeit im eben geschilderten Sinne fußen.

Drei Fragen wollen wir im Folgenden hauptsächlich zur Erörterung stellen, die unsrer Ansicht nach zu den grundlegenden gehören: die Notwendigkeit der Dreigliederung in unsrem Vereinswesen, das Gemeinschaftsproblem bzw. Pfarrgemeinde und Standesgemeinde, schließlich die zweckmäßigste Gestaltung der Zweckverbände. Wir lassen dabei die Frage nach der Mitarbeit der Laien oder besser der Zusammenarbeit von Priestern und Laien unerörtert, einmal weil sie weit über den Rahmen dieser Seiten hinausführen würde, dann weil

ganz unabhängig von Titel und rechtlicher Stellung auf beiden Seiten die praktische Lösung ja doch zu neunzig Prozent von den Persönlichkeiten abhängt, die aufeinander angewiesen sind.

Wir haben eingangs schon betont, daß eine Erörterung des katholischen Vereinslebens unbedingt die wirtschaftlichen, ständisch neutralen oder interkonfessionellen Verbände, in gewissem Umfang auch die politischen Vereine miteinbeziehen muß. Bei einer Anzahl von Berufsgruppen stehen wir nun vor der Dreigliederung: Wirtschafts- bzw. Berufsverband, katholischer Standesverein, religiöser oder Pfarrverein bzw. Kongregation. Mancherorts kommt noch da der Volksverein dazu. Diese dreifache Organisation wird deshalb so schwer empfunden, weil es gerade im System selbst liegt, gleichzeitig Mitglied bei allen zu sein. Man hat deshalb auch schon nach verschiedenen Lösungen gerungen, ohne daß jedoch der Ausgangspunkt gerade der Wunsch nach Vereinfachung zu sein brauchte. Man strebt vielfach danach, die religiösen Gruppen ganz in die sozialen Standesvereine einzubauen, mit übertriebener Spitze könnte man sagen, die Pfarrgemeinde in die Standesgemeinden aufzulösen. Es muß natürlich die Folge sein, daß bei einer größeren Zahl sozialer Vereine die Pfarrgeistlichkeit dieser intensiven Seelsorge auf so und so viele Gruppen verteilt nicht mehr nachkommen kann. Die Folge ist dann nur zu leicht ein Kapellenchristentum, die Bildung verschiedenster Gemeinden in und unter den Pfarrgemeinden. Von der entgegengesetzten Seite suchte man in den Zeiten des Integralismus das Problem zu packen und die wirtschaftlichen Verbände den sozialen, katholischen Standesvereinen mehr oder weniger eng anzugliedern. Der Versuch scheiterte teils an der mangelhaften Berücksichtigung des bereits Gewordenen, teils an der dem Integralismus eigenen Überbetonung der kirchlichen Autorität in wirtschaftlichen und allgemeinen Standesfragen. Neuerdings wird hier und dort eine weitere Lösung ventiliert: Neben den wirtschaftlichen und beruflichen Laienorganisationen unmittelbar die allgemeinen kirchlichen Gemeindeverbände. Aufgabe der ersten sei es, im Sinne des Christentums und von seinem Geist getragen das beruflich-ständische wie das wirtschaftliche Leben zu pflegen, mit all seinem Ringen und Kämpfen; Aufgabe der zweiten, die katholischen Christen hierfür heranzubilden und in lebendiger Glaubens- und Liebeskraft zu erhalten. Es wäre ganz besonders die Aufgabe der kirchlichen Vereine, die Führer innerlich heranzubilden, ganz ähnlich wie dies auch auf politischem Gebiet geschieht. Dieser Weg, der ja für all die Stände, die keine eigene katholische Standesorganisation besitzen, wie z. B. die Landwirte, schon begangen wird, würde ohne Zweifel eine große Vereinfachung, eine Ersparnis an Führerkräften aus dem Laienstand und eine größere Entlastung für den Klerus, namentlich von ihm ferner liegenden Fragen bedeuten. Freilich müßten die Grundlagen der christlichen Berufslehre nach wie vor in den kirchlichen Vereinen gelegt werden und das Interesse auch an Standes- und Wirtschaftsfragen in den Reihen des Klerus müßte auch dann stark genug bleiben, um stets den Führern der wirtschaftlichen und ständischen Verbände wertvolle und willkommene Berater stellen zu können. Auch hier mag das Verhältnis von Kirche und politischer Partei ähnliche Möglichkeiten auf andern Gebieten andeuten.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte es im übrigen nicht entgehen, daß hier und dort eine neue Beurteilung der Frage, katholische und paritätische Organisation, sich ankündet. Nicht etwa nur vonseiten mancher Vertreter der Jugend, auch ein Mann wie Stegerwald läßt da und dort der Alternative, „ob in einer gemeinsamen Partei oder in einem engeren Kartell“, freien Spielraum (Zusammenbruch und Wiederaufbau, Berlin 1922) oder verweist auf die holländische Koalition, die in der jüngsten Zeit zusehends an Beachtung bei uns gewonnen hat. Es läßt sich ja nicht verkennen, daß, nachdem gerade im politischen Leben der Sozialismus als Weltanschauung immer stärker hervortritt, der paritätische Staat im Sinne des alten christlich-interkonfessionellen nicht mehr besteht und somit auch die Grundlagen dieser ganzen Frage wesentlich verschoben sind. Doch liegen die Möglichkeiten auf diesem Gebiet noch so fern, daß es hier genügt, in Kürze darauf hingewiesen zu haben, ohne in die Einzelheiten einzutreten.

Die letzterwähnte Möglichkeit zur Vereinfachung der Dreigliederung in unserm Vereinsleben hat schon angedeutet, welche Bedeutung dem Problem der Gemeinschaft für unser katholisches Gesellschaftsleben zukommt. So scharf und bewußt wie in den jüngsten Zeiten ist es früher nicht gefaßt worden. Wohl finden wir es, wenn auch weniger als Programm denn als Tatsache, in den Gesellenvereinen und einer Reihe Kongregationen und anderer Vereine, selbst in den Vinzenzkonferenzen, um die Mitte des 19. Jahrhunderts stark hervortretend. Aber gegen Ende des Jahrhunderts verschob sich der Schwerpunkt in Ziel- und Zweckbestimmung doch mehr nach außen. Stellungnahme zu den Fragen der Standes- und allgemeinen Politik und auf religiösem Gebiet apologetische Arbeit bildeten den Kern der Tätigkeit unsrer Vereine. Es entspricht dies im übrigen durchaus dem Entwicklungsgang unsrer neuen sozialen Vereine, namentlich der Arbeitervereine, die ja zunächst im Kampfe gegen den Sozialismus und im Ringen nach eigener Geltung und Überwindung der Patronage in und außerhalb der Arbeitsstätte sich bilden und durchsetzen mußten. Der innere Ausbau zur bewußten Gemeinschaft kann naturgemäß erst nach Überwindung der ersten Existenzkämpfe erfolgen. In die Zeit dieser neuen Entwicklungsstufe fiel aber, wie schon wiederholt erwähnt, das Aufleben des Familiengedankens, zum Teil als Gegenströmung gegen die scharfe Frontstellung nach außen in den Vereinen. Zugleich wurde auch das religiöse Gemeinschaftsleben neu und mächtig angeregt. Ein starker Impuls hierzu ging von der eucharistischen Bewegung aus, die wie von selbst die Glieder der Pfarrei dort, wo diese noch einigermaßen Bedeutung hatte, enger und lebendiger zusammenschließen, das tiefste Band der Einheit inniger zum Bewußtsein kommen lassen mußte. Daß sich dies kirchliche Gemeinschaftsleben mit besonders starker Betonung wieder an die Pfarrei und deren unmittelbare Organe angeschlossen, ist wohl auch dem bekannten Buche Dr. Heinrich Swobodas „Großstadtseelsorge“ (Regensburg 1909, Pustet) zuzuschreiben. Es hob die Bedeutung der Seelsorgspfarrrei zahlenmäßig mit solcher Wucht hervor, daß seitdem das Bestreben, sie zum wirklichen Mittelpunkt des religiösen Lebens zu machen, nicht mehr nachließ.

Es kann sich somit nicht darum handeln, die Gemeinschaftsbildung als solche zu hemmen. Denn es ist selbstverständlich, daß wenigstens in einigermaßen

größeren Verhältnissen auch außerhalb der Kirche das Gemeinschaftsleben der religiösen Gemeinde bzw. das ihrer Teile sich irgendwie in Formen kleiden muß, daß die Jugend in dies Gemeinschaftsleben eingeführt werden und hineinwachsen muß (vgl. auch Zurück zur Familie a. a. O. 169 f.). Die Frage ist auch nicht, ob irgend eine der natürlichen Gemeinschaften Familie, Berufsstand, Gemeinde, Volk und Staat neben der kirchlichen Gemeinde verneint werden oder verkümmern soll. Die Frage liegt unsrer Ansicht nach vielmehr so: Welche Gemeinschaft soll bei der unmittelbaren Erfassung als religiöser, kirchlicher, d. h. der kirchlichen Autorität in besonderem Maße unterstellter Verein den Vorzug haben? Es ist klar, daß sich hierbei die Frage von selbst verengt auf die Berufs- bzw. Standesgemeinschaft und auf die kirchliche Gemeinde bzw. deren natürliche, nach Alter und Geschlecht geschiedene Glieder. Daß Staat und Gemeinde, aber auch Volk und politische Vereine überhaupt nur mittelbar von der kirchlichen Organisation erfaßt werden, was wohl von der Frage katholisch oder interkonfessionell zu trennen ist, ist uns geläufig. Es sei auch betont, daß es sich hier nicht um jene Berufsstände handelt, die wie auch heute noch zahlreiche Gesellen, Dienstboten, wie die Seeleute, Gasthofangestellte usw. keinen stetigen Wohnsitz haben oder unter ganz besondern Berufsverhältnissen und Bedingungen leben. Ebenso wenig handelt es sich etwa darum, es kann dies nicht genug hervorgehoben werden, den Wert des Berufsgedankens im allgemeinen, noch die gemeinschaftsbildende Kraft des Standes auszuschalten, geschweige zu verneinen. Die Frage ist lediglich die, ob er zur Grundlage der kirchlichen Organisation zu machen ist, wie etwa beim Arbeiterstand, oder ob wie beim Bauernstand das ständische in zwar religiös orientierten, aber nicht unmittelbar kirchlichen Gebilden gepflegt, die kirchliche Organisation aber auf der gesamten Christengemeinde — sei es nun im Volksverein oder in sonst hergebrachten kirchlichen Formen aufgebaut werden soll. Es wird für die Beurteilung dieser Frage von großer Wichtigkeit, wie man sich zur gegenwärtigen Form der kirchlichen Standesvereine stellt, ob man sie als Standeserziehungsvereine auffaßt, die also zu einer gewissen Zeit ihre Aufgabe erfüllt haben können, und gleich dem volljährig gewordenen neue Formen annehmen, oder ob man sie mit Rücksicht auf die besondere Lage der einzelnen Stände als eine dauernd notwendige Einrichtung ansieht. Die Frage wurde in absichtlicher Überbetonung schon oben gestellt: Pfarrgemeinde oder Standesgemeinde. Ein Beispiel mag sie erläutern: Sollen in einer Stadt mit mehreren Pfarren z. B. die Mädchen sich in jeder Pfarre zu einem Jungfrauenverein zusammenschließen, der je nach Bedürfnis und Größe in sich verschiedene Gruppen birgt, sei es zur Pflege besonderer Interessen (Beruf, Mission, Apostolat), sei es als engere Gemeinschaft (Lebensführung, Kongregation), oder sollen sich zunächst die Mädchen der gleichen Berufs- oder auch Standesgruppen (Arbeiterinnen, Angestellte, Beamtinnen usw.) über die ganze Stadt hin als katholischer Verein mit Präses oder Beirat zusammenschließen und dann lediglich je nach Bedürfnissen örtliche Untergruppen bilden, sei es nach Stadtteilen oder auch nach Pfarren.

Die erste Form geht von der klar umrissenen kirchlichen Einheit aus. Ihr kirchlicher Führer ist ohne weiteres der jeweilige Pfarrer bzw. dessen Mitarbeiter. Den verschiedenen Ansprüchen der verschiedenen Menschen und Ver-

hältnisse an das Gemeinschaftsleben kann durch Bildung von Gruppen auf dem Einheitsboden der Pfarrorganisation Rechnung getragen werden, ohne daß dadurch die äußere Arbeit des geistlichen Führers in dem Maße wie bei neuen Vereinsbildungen gesteigert würde, noch die Aufstellung eigener Vereinsgeistlicher außerhalb der Pfarreien, von den genannten Ausnahmen der Ortsfremden usw. abgesehen, notwendig würde. Eine gewisse Voraussetzung hierzu bildet allerdings die Bedingung, daß die Pfarreien keine Riesenpfarreien seien, sondern in ihnen wirklich noch ein Gemeinschaftsgefühl in größeren Teilen der Gläubigen lebendig sein kann. Es ist darum charakteristisch, daß diese Vereinsform namentlich in Gegenden mit starkem Pfarrgefühl, aber auch in Gegenden der scharfen religiösen Gegensätze, wie in den Diasporastädten, sich findet. In kleineren, übersichtlichen Pfarreien ist zudem auch das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den einzelnen Ständen in der höheren kirchlichen und christlichen Einheit stärker entwickelt.

Wo diese Momente mehr zurücktreten, gewinnt das Standesgefühl als Grundlage der Gesamtlebensgemeinschaft von selbst mehr an Kraft. Je tiefer es greift und wirklich auf dem Standesgedanken und nicht nur auf allgemein christlichen Berufsgedanken aufbaut, um so mehr drängt es nach einer Teilung und neigt zur Abschnürung sich neu bildender Berufs- oder Standesgruppen, wie z. B. der sog. neue Mittelstand, besonders die zahlreichen Privatangestellten, Techniker usw., alles, was weder Handwerker noch Kaufmann noch Akademiker war, an vielen Orten einer geeigneten Anschlußmöglichkeit entbehren mußte. Der konservative Zug, der in den Berufsverbänden sich dank alter Traditionen verhältnismäßig leicht bildet, hat neben seinen Vorzügen auch die Folge, neuere Formen schwerer aufzunehmen und dadurch ebenfalls wieder Neugründungen verschiedener Art in und außerhalb des kirchlichen Vereinswesens hervorzurufen. Nimmt man noch hinzu, daß namentlich in unsern Zeiten der Berufs- und Standessinn allzuleicht in Egoismus umschlägt und leider manchmal mit dem christlichen oder katholischen Namen manches gedeckt wird, was ihn keineswegs ehrt, so läßt sich das Wort August Piepers wohl verstehen: „Standesvereine organisieren die Gemeinde sehr leicht auseinander, wenn nicht über ihnen der Volksverein den Volksgemeinschaftsgeist erhält“ (a. a. D. S. 197). Pieper sucht in seinen mit gewohnter Klarheit geschriebenen Zeitgedanken somit eine Lösung des Problems: Pfarr- und Standesgemeinde über den Volksverein. Er kommt damit Gedanken entgegen oder trifft sich mit ihnen, die namentlich in den Kreisen der Jüngeren, denen die Lehren des letzten Jahrzehnts über Familienpflege, Volksgemeinschaft, kirchliche Gemeinschaft natürlich tiefer dringen mußten als den Älteren. Freilich müßte dann der Volksverein selbst eine Ausgestaltung und Vertiefung seiner Arbeit erfahren, über das hinaus, was er gemeiniglich heute leistet. Pieper deutet die Entwicklung an: „In bäuerlichen kleinen Gemeinden genügt der Jugendverein und der Volksverein, die beide als Organe der gesamten Pfarrgemeinde wie der bürgerlichen Gemeinde auftreten und arbeiten. Sie können nach Bedarf für Erwachsene und Jugendliche, für besondere Erwerbsgruppen Sonderveranstaltungen treffen. In Orten, wo weitere Vereine notwendig sind ... müssen die Vereine ein sich abschließendes, selbstgenügsames Sonderleben vermeiden, vielmehr sich betraut in den Dienst

der Pfarrgemeinde stellen“... Ebenso notwendig bleiben für ihn „grundsätzlich an erster Stelle die Standes- und Jugendvereine und der Volksverein, als die organisierte Volksgemeinschaft im Kleinen“. Er verlangt jedoch zugleich, daß Standesvereine, „die wegen zu geringer Mitglieðerzahl oder aus sonstigen zurzeit unüberwindlichen Gründen nicht leben und sterben können“, am besten in einen dementsprechend arbeitenden Volksverein übergeführt werden und die Standesvereine allgemein auf das „Mitschleppen der toten Masse verzichten“.

Damit rollt Pieper allerdings gewaltige Fragen auf. Nicht nur tiefgehende Wandlungen innerhalb der Standesvereine, ihre Abkehr von jeder Zahlenpolitik, sondern es wird gerade deshalb mit erneuter Schwere auch das Problem der Zahl, der Masse hiermit bedingt. Standesvereine in diesem Sinne werden sicher neue, frische Stoßkraft entfalten, besonders auch die christlich-wirtschaftlichen Organisationen befruchten können. Sie sind aber zur Wirksamkeit auf die Massen angewiesen, auf enge Fühlung mit der übrigen katholischen Gemeinde und sollen ja auch nach Piepers Gedanken durch den Volksverein, der gleichsam die weltliche Seite der Pfarrgemeinde bilden soll, mit dieser in enger, organischer Fühlung stehen. Inwieweit es sich hier also um völlig selbstständige Vereine oder um Gruppen im obigen Sinne handelt, ist eine äußerliche Frage, die wesentlich dadurch entschieden wird, wie weit zwischen den Zentralen des Volksvereins und jenen der Standesvereine eine mehr oder weniger enge Arbeitsgemeinschaft, vielleicht sogar Betriebsgemeinschaft bestehen würde.

Dagegen muß dann der Volksverein die gemeinsame Basis aller außerkirchlichen Betätigung der Christengemeinde bzw. der Pfarrgemeinde werden, nur etwa mit der von Pieper gegebenen Einschränkung: Jugend- und Volksverein, wobei aber die Jugendvereine von selbst die natürliche Vorstufe zum Volks- (bzw. Familien-) Verein wären. In diesen Massen, bei den Jungen und Alten, müßten natürlich überall besondere Gruppen, Stoßtrupps, sei es in festeren Formen der Kongregation, sei es in loser Form, sei es im kleinen selbst ohne Form, das Gefüge bilden. Aber das wesentlich Katholische an ihnen müßte eben sein, daß sie sich nicht zu einer religiös-aristokratischen Gruppe zusammen- und abschließen, sondern daß sie stets massenoffen bleiben, beseelt von wahrhaft apostolischem Geiste, der nicht nur sich und die eigene Befriedigung sucht, sondern andern mitteilen muß. Dieser apostolisch offene Sinn kann die Vorkämpfer, gleichviel ob es sich um eine Standes- oder Religionselite handelt, allein davor bewahren, zu einem Integralismus zu gelangen, der in seiner Einseitigkeit die Masse nicht erfassen kann und deshalb nutzlos ist. Denn, sagt Neundörfer mit Bezug auf das Massenproblem und die Kirche über diesen Integralismus mit Recht: „Wo aber das Salz nicht in die Masse dringt, nützt auch alle seine Kraft der Masse nichts“ (Hochland, Dezember 1922, S. 237). Freilich müßte der Volksverein bei solcher Neuordnung der Dinge nicht nur die große Massenorganisation für Katholiken sein, sondern er müßte dann auch unmittelbar in engster Verbindung mit dem warmen Pulsschlag des kirchlichen Gnaden- und Sakramentslebens den ganzen katholischen Menschen und das katholische Gemeinschaftsleben in seinem ganzen Umfang erfassen, so wie dies Jugend- und Standesvereine bislang schon grundsätzlich, wenn auch auf teilweise verschiedenen Wegen, pflegten.

Die letzte der von uns aufgeworfenen Fragen betrifft die nach der zweckmäßigeren Gestaltung der Zweckverbände. Wir können uns hier kürzer fassen. Bisher strebte man dahin, im großen und ganzen für jede neu auftauchende Aufgabe auch möglichst bald einen neuen Verein oder Verband zu schaffen. Man begründete es mit der größeren Sach- und Fachkenntnis, die so erzielt wird, mit der wirksameren Vertretung bei Behörden und Fachverbänden, mit der leichteren Mittelgewinnung, wenn recht viele und für möglichst Vielerlei, besonders recht Konkretes, Anschauliches werben. In all dem ist ein berechtigter Kern. Es fragt sich nur, ob es auf die Dauer geht, ob man ins Ungemessene so weiter arbeiten kann, und besonders, ob unsere heutige Zeit das erträgt. Auf der andern Seite aber muß man sich fragen, ob nicht auf einfachere und auch letztlich billigere Weise ähnliche Erfolge zu erreichen sind. Auf einem Teilgebiet hat sich bereits eine Entwicklung angebahnt, die wohl auch in andern Verhältnissen anwendbar ist. Auf kaum einem andern Felde wie dem der Caritas erfreuen wir uns so zahlreicher, historisch und sonstwie gewordener Vereine und Verbände. Auf keinem andern schienen auch die angeführten Gründe für das Getrenntmarschieren so durchschlagend. Freilich traf auch kaum ein anderes Gebiet die schwere Zeit so hart. So haben sich denn eine Reihe von Sondervereinen veranlaßt gesehen, ihr Sekretariat mit dem des Zentralkaritasverbandes zu vereinigen. Dadurch wurden für beide Teile die Unkosten geringer, die gegenseitige Fühlung enger. Fachvertretung blieb, wo es wünschenswert war, nach wie vor möglich, es konnte aber auch, wo es angebracht schien, der ganze Nachdruck der Gesamtorganisation eingesetzt werden. Ähnlich werden wir immer mehr auch auf den andern Gebieten arbeiten müssen. Ein starker katholischer Zentralverband, mag er Volksverein oder wie immer heißen, in ihm und an ihn angelehnt, je nach Bedürfnis ausgebaute Referate für die Notwendigkeiten der Zeit, die mit ihr kommen und gehen. Die Mitgliedsbeiträge spielen ja heute durchweg keine Rolle im Haushalt der Organisationen mehr. Aus diesem Grunde lohnt es sich deshalb nicht mehr, Sondervereine zu schaffen. Alles übrige aber, auch die Interessierung, läßt sich bei guter Leitung auch mit einheitlichem Apparat schaffen. Wenn schon eine einzige Stelle für alle Fragen ein sehr schwer erfüllbares Ziel sein dürfte, obwohl es in kleineren Verhältnissen wie z. B. im Schweizer Volksverein einigermaßen erreicht ist, so ließe sich doch die Konzentration an einigen wenigen Punkten denken, um einige Stichworte zu nennen, etwa: Jugendfragen mit Erziehung und Schule eng verbunden, Volks-Standesbewegung, einschließlich Volksbildung und in enger Fühlung mit der Frauenbewegung, Caritas im weitesten Sinne, Missions- und Diasporasorge. Auch die Vorschläge, die der Kardinal-Staatssekretär für Italien zur Aussprache stellte, bewegen sich auf ähnlicher, wenn auch den italienischen Voraussetzungen angepaßter Grundlage.

Das Schema steht innerhalb der Union der italienischen Katholiken, die Vereine und Einzelpersonen zu Mitgliedern zählt, zwei große Gruppen vor: die männliche und weibliche „Familie“. Die weibliche gliedert sich in die drei Sektionen des katholischen italienischen Frauenbundes, die männliche besteht 1. aus einer noch zu bildenden Föderation aller katholischen Verbände von Erwachsenen (oder nach dem Alter gemischten) unter einem General-

präsidenten und einem entsprechenden geistlichen Beirat; 2. der „Katholischen Jugend Italiens“ mit ihren besondern Gruppen und Bünden, den katholischen italienischen Sportvereinen und katholischen italienischen Pfadfindergruppen (für die eine engere Verbindung mit der Zentrale der Katholischen Jugend Italiens vorzusehen ist); 3. dem katholischen italienischen Akademikerbund.

An der Spitze des Ganzen steht eine Zentralleitung, der die Präsidenten der großen Verbände *de iure* zugehören, außerdem noch vom Heiligen Vater ernannte Mitglieder unter einem von ihm erwählten Präsidenten.

Neben die Zentralleitung soll ein Zentralrat aus Laien und Geistlichen treten, die auf den verschiedensten Gebieten als Sachverständige einen Ruf haben. An ihre Gutachten auf dem moralischen und religiösen Gebiet in Verbindung mit der kirchlichen Autorität haben sich alle Vereine, auch die wirtschaftlichen und ständischen, zu halten, die den Anspruch erheben wollen, auf dem Boden der katholischen Grundsätze zu stehen.

Wir haben absichtlich vermieden, eine bestimmte Stellung einzunehmen. Es kam uns darauf an, die Probleme selbst als solche zunächst einmal herauszustellen. Manches konnte auch hier nur kurz gestreift werden. Die nächste Zeit wird aber gewiß erneute Versuche zur Meisterung der unverkennbaren Schwierigkeiten und Mängel der heutigen Lage bringen. Ob sie zu einem Ziele führen, mag dahingestellt bleiben. Was wir aber anstreben müssen, das ist, bei all diesen Versuchen stets trachten, über der Sorge für das persönlich Naheliegende nie die Liebe allen andern gegenüber zu vergessen. Es ist betrüblich, wenn Männern oder Frauen, die nun einmal — zumeist durch den Gang der Dinge und nicht durch eigene Wahl — an führende Stelle gekommen sind, bei jedem Versuch, zu einer größeren Einheit zu gelangen, von so und so vielen kleineren Größen egoistische Motive, Eigensucht und Herrschsucht untergeschoben werden, wenn man solche Versuche mit dem üblen Wort der Stinnesierung usw. brandmarkt. Es bleibt ja dem einzelnen unbelassen, alles so, wie es mehr oder weniger zufällig geworden ist, für die beste Lösung zu erachten. Wir erinnern aber an das bittere Unrecht, das z. B. einem jetzt Toten in dieser Hinsicht so oft geschehen, dem Caritaspräsidenten Prälat Werthmann, dessen Nachlaß ein wunderschönes Zeugnis für die tiefpriesterliche Reinheit seines alle Ehren und Ämter aus Gottesliebe fliehenden Strebens und Wirkens erbrachte. Wenn diese innere Einheit der Sinne gegeben ist, dann werden sich letztlich auch die äußern Formfragen leicht lösen. Ohne sie wird die schönste und vollendetste Konstruktion keinen Schritt näher zur Einheit und Einheitlichkeit führen, können aus der tiefen Gärung, die unser Vereinsleben durchzieht, nur Verwirrung, Mißmut und damit Mißerfolg sich entwickeln.

Constantin Noppel S. J.